

Walter Thaler

Pongauer! Lebens- und Leidenswege

60 Portraits aus der Provinz



Pongauer!
Lebens- und Leidenswege

60 Portraits aus der Provinz

Walter Thaler

Pongauer!
Lebens- und Leidenswege

60 Portraits aus der Provinz

Gedruckt mit Unterstützung

der Paris-Lodron-Universität Salzburg

der EFS Euro-Finanz-Service-Vermittlungs AG

der Wissenschaftsabteilung des Amtes der Salzburger Landesregierung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages oder der Autoren/Autorinnen reproduziert oder unter Verwendung elektronischer System gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagillustration:

Franto Andreas Uhl – Kopfgeburten (Ausschnitt)
(2014, Öl auf Leinwand)

© 2019 by new academic press, Wien
www.newacademicpress.at

ISBN: 978-3-99036-019-4

Umschlaggestaltung: Peter Sachartschenko

Satz: Peter Sachartschenko

Lektorat: Susanne Spreitzer

Druck: Prime Rate, Budapest

Inhalt

- 11 Univ.-Prof. Dr. Karl Müller
Der Pongau – weder heile Welt noch provinzielles Abseits
- 15 Einführung
- 19 Gastein – das Monte Carlo der Alpen
- 22 Sigmund Freud:
Der Begründer der Psychoanalyse genoss die Kuren
- 26 Thomas Mann:
Der Patriarch der Literatur – unglücklich in Bad Gastein
- 33 Der Leidensweg der Juden in Gastein:
Vom umworbenen Gast zum „Gottesmörder“
- 36 Arisierungen in Gastein
- 42 Ulrich Dienstl (gest. 1463)
- 47 Paul Hofhaimer (1459 – 1537)
- 52 Michael Gaismair (1490 – 1532)
- 60 Christoff I. Weitmoser (1506 – 1558)
- 66 Jakob Koller (* um 1655)
- 75 Die Vertreibung der „Lutherischen“ im Pongau durch
Salzburgs Kirchenfürsten (1731/32)
- 84 Joseph Philipp Fel(l)ner (1769 – 1850)
- 90 Ladislaus Pyrker (1772 – 1847)
- 95 Josef Struber (1773 – 1845)
- 101 Joseph Ernst Ritter von Koch-Sternfeld (1778 – 1866)
- 105 Matthäus Loder (1781 – 1828)
- 111 Joseph Mohr (1792 – 1848)
- 120 Anton Sauter (1800 – 1881)

Inhalt

- 123 Johann Oberreiter (1803 – 1865)
- 128 Ferdinand Sauter (1804 – 1854)
- 137 Maximilian O’Donell von Tyrconell (1812 – 1895)
- 143 Josef Wessicken (1837 – 1918)
- 150 Angelo Comini (1839 – 1916)
- 154 Thaddäus Rittner (1873 – 1921)
- 159 Robert Musil (1880 – 1942)
- 163 Anna Bertha Königsegg (1883 – 1948)
- 170 Alexander von Mörk (1887 – 1914)
- 174 Georg Windhofer (1887 – 1964)
- 181 Maria Etzer (1890 – 1960)
- 190 Felix Gredler (1892 – 1942)
- 196 Karl Heinrich Waggerl (1897 – 1973)
- 207 Josef Leitgeb (1897 – 1952)
- 214 Franz Hofer (1902 – 1975)
- 221 Tobi Reiser der Ältere (1907 – 1974)
- 228 Andreas Rieser (1908 – 1966):
- 234 Karl Rupitsch (1910 – 1944) und seine Gefährten
- 241 Heldenhafte Opfer: Juden, Zeugen Jehovas und politische Gegner (1938 – 1945)
- 250 Barbara Passrugger (1910 – 2001)
- 257 Matthias Laireiter (1910 – 1978)
- 263 Georg Thomalla (1915 – 1999)

Inhalt

- 270 Gerhard Garstenauer (1925 – 2016)
- 278 Thomas Bernhard (1931 – 1989)
- 287 Alois Rohrmoser (1932 – 2005)
- 295 Angelika Bäumer (*1932)
- 303 Margherita Spiluttini (*1947)
- 309 O. P. Zier (* 1954)
- 316 Wolfram Paulus (*1957)
- 326 Erwin Thoma (* 1962)
- 335 Teresa Präauer (* 1979)
- 343 Verena Altenberger (* 1987)

- 350 Anhang
- 364 Fotonachweis
- 367 Die Gemeinden und ihre Prominenten

Meiner Mutter
Katharina Thaler-Schierl gewidmet

Danksagung

Mein besonderer Dank gilt folgenden Personen und Einrichtungen, die mich bei meiner Arbeit für dieses Buch unterstützt haben: Verena Altenberger (Wien/Berlin), Prof. Angelika Bäumer und David Peters (Wien), Dr. Peter Michael Braunwarth (Akademie der Wissenschaften, Wien), Dir.in Rita Empl und Maria Bernadette Empl (Bramberg), Maria Feitzinger (Bischofshofen), Laura Fritz (Wallstein Verlag), Daniela Geist (Wien Museum), Stephanie Grzega (Ing. Thoma Holz GesmbH, Goldegg), Heidi Gsell (Verein Lila Winkel, Lieboch), Univ.-Prof. MMag. Wolfgang Guttmann (Hallein), Mag. Michaela Habetseder (Salzburger Bildungswerk), Bgm. Andreas Haitzer (Schwarzach), Dir. Dr. Martin Hochleitner (Salzburg Museum), Kreszenzia Hofer (Bramberg), Dorothea Kirchgasser (Pfarramt Altenmarkt im Pongau), Alois Kirchner, Kathi Kirchner (Bramberg), Florian Krenn (Gastein Museum), Architekt Prof. Mag. Dr. Norbert Mayr (Salzburg), Mag. Brigitte Menne (Wien), Graf Franz von Meran (Bad Aussee), Dr. Thomas Mitterecker und Dr. Peter Rohmoser (Archiv der Diözese Altenmarkt), Felix Neunzerling (Zoom Medienfabrik), Mag. Ulrike Polnitzky (Österreichische Nationalbibliothek), Lizzy Rohmoser (Wagrain), Elisabeth Schneider (Kulturzentrum Das Zentrum, Radstadt), Dr. Anton Unterkircher und Dr. Erika Wimmer (Brenner Archiv Innsbruck), Roland Wessicken (Zürich).

Mein besonderer Dank gebührt Herrn Univ.-Prof. Dr. Karl Müller (Oberalm) für wertvolle Anregungen, Informationen, Hinweise und die kritische Sichtung der Arbeit.

Der Pongau – weder heile Welt noch provinzielles Abseits

Geht es Ihnen auch so wie mir? Müssen Sie auch nachfragen, um wen es sich handelt, wenn Sie etwa folgende Namen hören: Ulrich Dienstl? Jakob Koller? Maximilian O'Donell von Tyrconell? Andreas Rieser? Felix Gredler? Auch mit vielen anderen Namen, die ich in Walter Thalers neuem Buch entdecke, geht es mir so – wer sind sie, wer waren sie? Und was haben diese Menschen mit dem Pongau zu tun?

Walter Thaler versieht den Titel seines neuen Buches „Pongauer!“ mit einem Ausrufezeichen. Lest doch, schaut her, so will er sagen, erinnert Euch doch, vergesst nicht, macht Eure Augen auf! Es hilft Euch, die Wirklichkeit neu zu sehen. Auch der Pongau ist nicht aus der Welt gefallen: Auch in ihm spiegeln sich die aberwitzigen Zeitläufte unserer Welt und sind am Beispiel von vielen außergewöhnlichen Lebensläufen – großartigen wie schrecklichen, dem Menschengeschlecht würdigen wie schändlichen – nachlesbar und erfahrbar. Auch der Pongau ist weder heile Welt noch provinzielles Abseits. Er ist Spiegel des Allgemeinen im Überschaubaren der sogenannten Provinz.

Walter Thaler führt eine klare, ungeschminkte, volksbildnerische Feder, die jeder/jedem, der guten Willens ist, zugänglich sein sollte. Und welcher immensen Ertrag bietet Thaler? Wir lernen unsere nähere Heimat neu kennen, ganz neue Blickwinkel tun sich auf, indem uns Leben und Wirken, humane Größe und menschliche Abgründe zahlreicher Personen als Kinder ihrer Zeiten in beeindruckenden und zum Teil bewegenden Portraits veranschaulicht werden. Dies beruht immer auf der Basis gründlicher Recherche und zeigt stets enormes Einfühlungsvermögen in alle nur denkbaren Schicksale. Sprachlich geschieht es zugleich in wohlthuend unaufgeregter Weise, was die Wirkung intensiviert, einerseits die Begeisterung und andererseits das Entsetzen über das Erzählte, immer aber das Staunen angesichts des von Walter Thaler Dargestellten. Das sind keine dünnen Lexikonartikel, sondern pralle Lebensbilder von Menschenschicksalen – jeweils als Teil und zugleich als menschliche Wirkkräfte im Zusammenhang mit ihrer jeweiligen Zeit und der sie umgebenden Gesellschaft. Sie alle hatten und haben es mit der „aus den Fugen“ geratenen Welt zu tun, wie Thaler überzeugt ist. Oder, wie es heißt: „Denn Geschichte ist nichts Abstraktes und schon gar nicht die bloße Aneinanderreihung von Geschehnissen, sondern die unauflösliche Verflechtung von

vielen Einzelschicksalen. [...] Es wird daher kein fertiges Geschichtsbild vorgesetzt.“ Von einem „Zeitgewebe, wodurch Geschichte fassbar wird“, spricht er, von dem Versuch eines „Kaleidoskops“.

Das neue Pongau-Buch Walter Thalers ist die Fortsetzung eines seit mehreren Jahren betriebenen Erkundungs- und Schreibprojektes des Autors, das den Salzburger „Provinzen“ ein neues, geschichtsträchtiges Antlitz gibt – jenseits aller sonst üblichen und öden Provinz-Klischees. Inzwischen haben sich in Walter Thalers Archiv mehr als 200 Lebensgeschichten angesammelt, von denen bisher die meisten in drei Büchern seit 2015 nachzulesen sind: Das Projekt startete mit über 40 Portraits von Künstlerinnen und Künstlern aus dem Pinzgau, gefolgt 2017 von ca. 60 mit dem Pinzgau verbundenen Darstellungen von „Helden – Narren – Pionieren“. Nun weitet sich Thalers Blick: Der Pongau, die Geburtsheimat des Autors, bekommt ein neues, verlebendigtes Gesicht. Wie in den Pinzgau-Büchern handelt es sich – weit über die Einzelportraits hinausgehend – um eine aufregende Geschichtslektion seit dem 15. Jahrhundert bis in die unmittelbare Gegenwart. Jede Leserin, jeder Leser wird sicherlich auf Neues, Unbekanntes, nie Gehörtes, Vergessenes, Verdrängtes oder Vertushtes stoßen. So werden die unterschiedlichen Interessen auf je spezifische Weise befriedigt: die hauptsächlich wirtschafts- und gesellschaftspolitisch Interessierten hier, die eher Kunst- und Kulturinteressierten dort. Aber immer sind beide Dimensionen präsent und die eine ohne die andere nicht denkbar. Es wäre nicht der für geschichtliche und aktuelle Verwerfungen äußerst sensible Autor Walter Thaler, wenn er seine „Lebens- und Leidenswege in der Provinz“ nicht mit beklemmenden Überblickskapiteln anreichern würde: Sie erzählen etwa von „Gastein“, dem ehemaligen „Monte Carlo der Alpen“, und seinem, auch selbstverschuldeten Niedergang ebenso wie von der skandalösen „Vertreibung der Lutherischen“ durch einige von Salzburgs katholischen Kirchenfürsten noch im 18. Jahrhundert. Auch von den Vertreibungen und den Ermordungen von „Juden, Zeugen Jehovas und politischen Gegnern“ durch das NS-Regime und jenem bis heute nicht geheilten, ja geradezu – in Zeiten der Globalisierung und neoliberalistischer Ideologie – neu infizierten Zivilisationsbruch ist die Rede, der den Pongau ebenso wenig verschonte und verschont. Welch eine aufrüttelnde Erzählung!

Was Thalers neues Buch erneut vermittelt: Wer bzw. was nicht erinnert wird, ist in der Gruft des Vergessens begraben. Dieser Prozess scheint unausweichlich, ist aber ein von Menschen konstruierter – aus welchen Gründen und zu welchen Zwecken immer betrieben und bewerkstelligt. Aber wer und was erinnert bleibt – dies ist Walter Thalers geschichtswissenschaftliche und volksaufklärerische Motivation –, ist lebendige Mahnung. Denn große Men-

schen, egal aus welchen Schichten sie kamen und kommen, bleiben solche, auch wenn man dies wegen ihrer Größe nicht wahrhaben mochte und mag – ihnen zollt Thalers Buch den würdigen Respekt. Sie sind uns mahnendes Vorbild. Das Buch verschließt sich aus sehr guten Gründen auch nicht jenen, die man aus falsch verstandener Rücksichtnahme, etwa nichteingestandener Scham, unentwegt verschweigt, weil sie elendigliche Exemplare der menschlichen Gattung darstellen, und die jedes nichtbestochene Menschheitsgericht zu lebenslanger Haft und Buße verurteilen würde. Sie sind erschreckende Mahnung.

Salzburg, im Jänner 2019

Einführung

Dieses Buch handelt von meinem bevorzugten Themenbereich, nämlich von der Provinz. Dieses Mal ist es der politische Bezirk Pongau, in dem ich meine Spurensuche nach herausragenden Persönlichkeiten aufgenommen habe. Die Provinz braucht Unterstützung, nicht nur finanzielle, denn sie ist noch immer ein Objekt der Diskriminierung. Allein schon das Wort Provinz, dessen ursprüngliche Bedeutung im Lateinischen „ein unter römischer Verwaltungshoheit stehendes erobertes Gebiet außerhalb des Römischen Reiches“ war, ist ein kollektives Vorurteil. Diese Diskriminierung wird – wie der bayerische Schriftsteller Carl Amery festgestellt hat – gespeist von der Idee, dass die kulturellen Phänomene in der Provinz verspätet eintreffen (Amery, 8).

Von Geburt bis Tod der gleiche Glockenschlag, ein Lebensgewebe selbstgezügelter Behaglichkeit, bar aller spekulativen Phantasie – das ist Provinz“ (Schroers, 19).

Da etwa die Parlamente, die Parteizentralen, die Vorstände der Interessenvertretungen, die Konzernzentralen, die Medienanstalten, die Theater und Konzertsäle in den Ballungszentren, in den Städten angesiedelt sind, meint man, alles außerhalb als Provinz denunzieren zu können. Zudem sei dort alles langlebig, dort werde die tradierte Ordnung verteidigt und Neues schwer zugelassen, dort spreche man Dialekt und lebe eingesponnen in den Vereinstraditionen. Man könnte zur Meinung kommen, dies sei Ausdruck städtischer Überheblichkeit oder ideologischer Zuschreibung.

Dabei übersieht man, dass viele Orte und Gegenden in dieser angeblichen Provinz strukturell bereits großstädtischen Charakter angenommen haben. Großzügige Umfahungsstraßen, moderne Fabrikanlagen und Produktionsstätten, Tagungshotels und Wohnsiedlungen sind der Versuch, es den Städten nachzumachen. Es ist eigentlich nur mehr die Größe der Einwohnerschaft, die den Unterschied auszumachen scheint. Die Bewohner der Metropolen vergessen, dass jene Einrichtungen, die es in den Kleinstädten und Märkten nicht gibt, nämlich Theater- und Operngebäude, Universitäten und hochspezialisierte Kliniken, auch durch die Steuerleistungen der sogenannten Provinzbewohner geschaffen und betrieben werden. Denn die Menschen in der „Provinz“ bilden – zumindest in Österreich – die Mehrheit.

Wo liegt sie denn eigentlich, die Provinz? Diese Frage lässt sich nicht geografisch mit dem Finger auf der Landkarte beantworten. Die Provinz ist offenbar in den Köpfen der Menschen angesiedelt. Zu zeigen, dass die sogenannte Provinz nicht nur Ort einer verspäteten Entwicklung ist, sondern dass viele Entwicklungen gerade von ihr ausgegangen oder sich in besonderer Weise manifestiert haben, ist Aufgabe dieses Buches. Denn sie ist nicht nur der Bereich, wo dienstfertige Älpler den Ruhe und Erholung Suchenden während der Hochsaisonen zur Seite stehen und sie bedienen, damit sie fern der Hektik ihre Seele baumeln lassen können. Sie ist nicht nur landwirtschaftliche Produktionsfläche zur Ernährung der städtischen Bevölkerung, sondern auch der Nukleus für viele Entwicklungen und Erfindungen. Die hartnäckigen Klischees aufzubrechen, indem bedeutende Persönlichkeiten aus dem Pongau der Vergessenheit entrissen werden, hat sich der Verfasser zum Ziel gesetzt.

Es finden sich im Buch mehr als 60 Lebenswege aus der Provinz, von Persönlichkeiten, die aus dem Pongau stammen oder hier einen wesentlichen Teil ihres Lebens verbracht, sein historisches Umfeld geprägt haben oder von ihrer „Heimat“ zugrunde gerichtet wurden. Lebenswege von Menschen, deren Kraft und Mut oder aber deren Leid und Erniedrigung niemanden unberührt lassen können. Eines ist ihnen gemeinsam: Sie durchbrachen die erstarrte Welt der konventionellen Denk- und Lebensformen. Der Zeitgeist mit seinen ständig wechselnden Interessenlagen ist über sie hinweggefegt und hat sie wie der Wüstensand zugedeckt. Bedeutende Menschen aus dem Pongau wurden so aus dem kollektiven Gedächtnis getilgt.

Durch die Forschungen des französischen Soziologen Maurice Halbwachs wissen wir, dass es eine persönliche Erinnerung im strengen Sinn gar nicht gibt. Die herrschende politische Struktur und das Umfeld beeinflussen alle Gedächtnisinhalte, die somit hegemonial gelenkt werden. Über längere Zeit wird das kollektive Gedächtnis zum kulturellen Gedächtnis, das unser Geschichts- und Zeitbewusstsein und einen großen Teil unseres Selbst- und Weltbildes bestimmt.

Dieses verknüpft bedeutende Ereignisse zumeist mit bedeutenden Persönlichkeiten, die dadurch zum Symbol für eine bestimmte Epoche werden können. In ihrem Leben verdichten sich persönliche und Gesellschaftsgeschichte. Denn Geschichte ist nichts Abstraktes und schon gar nicht die bloße Aneinanderreihung von Geschehnissen, sondern die unauflösliche Verflechtung von vielen Einzelschicksalen. Daher findet der Leser in diesem Buch über Pongauer und Pongauerinnen nicht nur Lebenswege, die vorbildhaft und nachahmenswert sind, sondern auch solche, die als Leidenswege einer aus den Fugen geratenen Welt bezeichnet werden können, und solche, die erschrecken lassen:

„Helden, Monstren, Opfer“. Es wird kein fertiges Geschichtsbild vorgesetzt, und es wird auch nicht nur über Vorbilder und Opfer berichtet, sondern auch von Menschen und ihren Voraussetzungen erzählt, die zu Tätern wurden. Alle Lebenswege und Schicksale über sechs Jahrhunderte hinweg verbinden sich zu einem Zeitgewebe, wodurch Geschichte fassbar wird.

Wie in meinen zwei Büchern über den Pinzgau (Kunst und Literatur im Pinzgau – Die Kraft der Provinz“; – „Pinzgauer! Helden – Narren – Pioniere“) habe ich auch hier nicht den Versuch unternommen, mit den dokumentarischen Essays ein komplettes Kaleidoskop „herausragender Pongauer“ zu gestalten. Ich habe bewusst auf die Darstellung bedeutender Sportler, von denen der Pongau so viele überragende aufzuweisen hat, verzichtet. Auch die für diesen Bezirk tätigen Politiker habe ich ausgeblendet, weil damit der Rahmen des Buches gesprengt worden wäre.

Aus dem Blickwinkel des heutigen Lesers kann man dieses Buch auch als einen Reigen von herausragenden Persönlichkeiten erleben, die sich gegen den Vernichtungswillen der Herrschenden aufgelehnt und dem politischen oder religiösen Fanatismus ihren Trotz entgegengestellt haben. Aber auch von Persönlichkeiten, die im Glauben an ein großes Projekt all ihre Kraft investiert und damit Erfolg gehabt haben oder gescheitert sind. Zudem war es mein Anliegen, auch solche Personen wieder aus dem Dunkel der Geschichte hervorzuholen, die ihre eigene Verstrickung in Verbrechen verleugnet oder – was noch schlimmer wiegt – im Nachkriegsösterreich positiv umgeschrieben haben. Sinn und Zweck des Buches ist es, alle diese Menschen, die – aus welchen Gründen immer – aus dem kollektiven Gedächtnis verschwunden sind, wieder ins öffentliche Bewusstsein zurückzuholen.

Walter Thaler

Gastein – das Monte Carlo der Alpen

Bad Gastein: „Verborgner Kräfte Wundermacht“ – einst Mekka der Künstler und Reichen, heute oszillierend zwischen Sportstätte und Morbidität



Hotel de l'Europe in Bad Gastein

Im einst mondänen Kurort Bad Gastein tummelten sich um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert die Vertreter des reichen Wiener Bürgertums, hier trafen sich Künstler und Schriftsteller, hier gab sich das Who's who des österreichischen und deutschen Adels ein Stelldichein. Im Jahr 1845 waren erstmals Kaiser Franz Joseph I. und Kaiserin Elisabeth zur Kur. Auch der deutsche Kaiser Wilhelm I. sowie der Zar von Russland und der Schah von Persien ließen sich in den prachtvollen Hotels für einige Wochen nieder. 1865 wurde im Hotel Straubinger Geschichte geschrieben. Denn im Sommer dieses Jahres unterzeichneten der preußische Ministerpräsident Otto von Bismarck und der österreichische Gesandte Gustav von Blome den „Gasteiner Vertrag“, in dem die Verwaltung der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg geregelt wurde. Ungewiss ist, ob Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, zwischen 1523 und 1525 Gastein besucht hat, jedenfalls hat er die Heilquellen als „Gottes eigene Composita“ bezeichnet. Im „Monte Carlo der Alpen“ stiegen Wilhelm von Humboldt (1767 – 1835), der Philosoph Arthur Schopenhauer (1788 – 1860), Österreichs großer Dramatiker Franz Grillparzer (1791 – 1872), der Komponist

Franz Schubert (1797 – 1828), die Dichter Franz Stelzhamer (1802 – 1874), Anastasius Grün (1806 – 1876), Friedrich Gerstäcker (1816 – 1872), Felix Dahn (1834 – 1912), Peter Rosegger (1843 – 1918), der Stardirigent Arturo Toscanini (1867 – 1957), Sigmund Freud (1856 – 1939) und der Literatur-Nobelpreisträger Thomas Mann (1875 – 1955) ab.

Anastasius Grün (eig.: Anton Alexander Graf von Auersperg), Dichter, deutsch-liberaler Politiker im Frankfurter Parlament und erster politischer Lyriker des Vormärz, rühmte in seinen Gasteiner Gedichten im Jahr 1843 („Erste Nacht“, „Der Heilquell im Wasserfall“, „Fernsicht“, „Ungleicher Kampf“ und „Einem Gesunden“) die Heilkraft der Thermalquellen, stöhnte allerdings unter dem Lärm des Wasserfalls, der ihn nicht einschlafen ließ:

*Es wäre Schlafenszeit; – Doch das ist schlimm,
nicht schlafen lässt mich hier der Ache Grimm,
grad unterm Fenster schlägt ihr Katarakt
auf Felsenpulte seinen Takt* (1. Strophe von „Erste Nacht“).

Der russische Erzähler **Nikolaj Gogol** (1809 – 1852) hielt sich in den Jahren 1842 und 1843 jeweils mehrere Monate in Bad Gastein auf, ohne jedoch eine Badekur durchzuführen. Hier in Gastein wartete der von depressiven Stimmungen geplagte Dichter auf die Reaktionen der Literaturkritik auf seinen Roman „Die toten Seelen“ und schrieb an der Umarbeitung des Romans „Die Spieler“. In einem Brief an den englischen Dichter Dante Gabriel Rossetti lobte er das berühmte Gasteiner Klima:

*Dieses Gasteiner Klima, man muss ihm die Ehre lassen, hat in sich irgend-
etwas Balsamisches und ist besser als alle Klimate, welche ich irgendwo zur
Sommerzeit an allen Ecken und Enden Europas zu verkosten Gelegenheit hatte* (zit. nach Gruber, 37).

Auch **Stefan Zweig**, der mit seinen Biografien, historischen Miniaturen, Novellen und Essays zu den meistgelesenen Schriftstellern seiner Zeit zählte, weilte im Jahr 1929 im Kaiserhof (heute eine Hapimag-Residenz) in Bad Gastein. Von dort schrieb er einen Brief an seinen Schriftstellerkollegen Joseph Roth, dessen Romane „Radetzky marsch“ (1932) und „Kapuzinergruft“ (1938) zu den bedeutendsten Prosawerken Österreichs zählen. Roth wurde von drei „biblischen Plagen“ heimgesucht: seiner jüdischen Herkunft, die ihn nach Hitlers Machtergreifung zur Flucht nach Frankreich zwang, seiner ständigen Geldnot und seiner Alkoholsucht. Zweig, der Roth immer wieder finanziell unterstützte, musste ihn in diesem Schreiben aber wegen dessen gerade besterhender schöpferischer Unproduktivität aufrichten. Zweig hatte selbst im Jahr zuvor drei Monate eine „unbegreifliche Leere“ verspürt, die ihn beim Schrei-

ben lähmte. Noch läuft bei Zweig alles auf glatten Schienen, wenn er schreibt: *Ich schäme mich ein wenig vor Ihnen, dass mein Leben so glatt läuft, wo ich im tiefsten nicht nur keine Angst, sondern ein geheimnisvolles Verlangen nach tragischen Erschütterungen habe*“ (Brief v. 5.9.1929).

Als sein Haus auf dem Kapuzinerberg in Salzburg am 18. Februar 1934 von Polizisten in Zivil durchsucht wurde, weil man Waffen des Republikanischen Schutzbundes bei ihm vermutete, sah sich Zweig allerdings gezwungen, Salzburg für immer zu verlassen und nach England zu gehen. In einem in London verfassten Brief an seinen Schriftstellerkollegen Joseph Roth schreibt er darüber: *Ich hatte die Kraft, die maßlose Beschimpfung und Missachtung in einer Stadt, wo ich 15 Jahre lebte, vor Euch allen zu verschweigen und gottseidank kam es in keine Zeitung, man jagte mich mit Spitzelberichten wie einen Verbrecher* (Brieffragment v. Ende Mai/Anfang Juni 1934).

Der treueste Kurgast, der nicht weniger als 42 Kuraufenthalte in Bad Gastein verbrachte, war **Franz Karl Ginzkey** (1871 – 1963). Er nahm regen Anteil am gesellschaftlichen Leben des Ortes und verfasste sogar einen poetischen Aufruf an die Gäste, sie mögen sich doch durch Spenden an der Renovierung der Pfarrkirche beteiligen. Im Jahr 1936 wurde er von der Gemeinde gebeten, einen Festprolog zur 500-Jahr-Feier Bad Gasteins zu verfassen. Die 14-strophige Auftrags hymne aus Ginzkeys Verseschmiede beginnt mit dem Ruhm der Heilkraft der Thermalquellen:

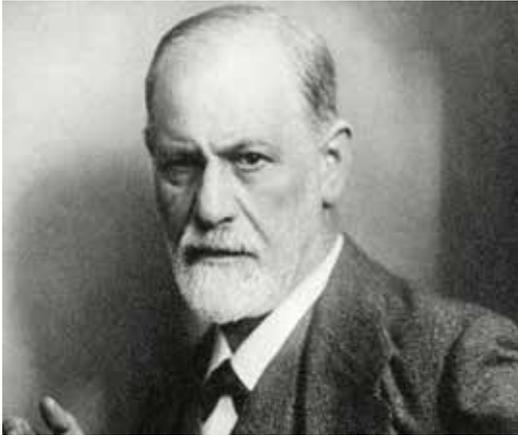
*Verborg'ner Kräfte Wundermacht
Entströmt zutiefst dem Felsenschacht.
Was unerkannt im Schlund gehaust,
dem Erdenschoß jetzt heiß entbraust* (zit. nach Gruber, 51).

Aber nicht nur hymnische Begeisterung erfüllt den Dichter, sondern im Gedicht „Wildbad Gastein“ auch der gefühlte Zwiespalt zwischen den monströs aufragenden Hotelpalästen und der sie umgebenden Natur:

*Begierig jagt Scheinwerferlicht
Gewässer, das sich tosend bricht.
Paläste glühn, Symbol der Zeit,
gigantisch jählings aufgereiht.*

*Schneehäupter ruhn im Monde fahl,
Welt wirft gewaltig sich zu Tal.
Wo einst im Wald des Wildes Rast,
lädt fordernd sich der Mensch zu Gast*
(die ersten 2 Strophen; zit. nach Gruber, 53).

Sigmund Freud: Der Begründer der Psychoanalyse genoss die Kuren



Sigmund Freud

Der große Tiefenpsychologe Sigmund Freud (1856 – 1939) verbrachte zwischen den Jahren 1916 und 1926 mehrmals Kuraufenthalte in Bad Gastein und scheint diese, wie aus dem Briefwechsel mit seiner Tochter Anna hervorgeht, sehr genossen zu haben. Ursprünglich hatte er gegenüber der Heilwirkung des „Manhattan der Alpen“ gewisse Vorbehalte, weil er zunächst am 18. Juli 1916 nur eine Erkundungstour nach Bad Gastein unternahm. Aber dann rang er sich doch zum Entschluss durch, gemeinsam mit seiner Frau Martha und deren Schwester Minna Bernays eine Kur zu absolvieren. Begeistert berichtete er seiner Tochter Anna, dass *Gastein wunderschön, aber etwas kalt, manchmal sehr kalt* sei (Brief v. 24.8.2018). Sie stiegen in der Villa des Kurarztes Dr. Anton Wassing an der Kaiserpromenade (heute: Villa Excelsior) ab (s. auch das Kap. Arisierungen in Gastein).

Wenige Tage später schrieb er an Anna, dass die *Bäder wunderbar angenehm* seien, wobei er aber auch über die im Krieg bereits deutlich sich abzeichnende Versorgungsproblematik klagt:

Mama und Tante sind sehr selig über die Mischung von Eleganz und Ungeuerlichkeit, gutem Essen, herrlicher Luft, trefflichem Wasser, märchenhafter Ausblicke, bequemer Wohnung etc. und sagen daher nichts gegen die ungezählten Bekannten, ja nicht einmal darüber, dass seit zwei Tagen das Weißbrot ausge-

gangen ist und man mit Perlenketten vor dem Bäcker, der seinen Namen Schurk mit Recht trägt, um ein Paket elenden Zwiebacks höchstpersönlich anstellig werden muss. Das Schwarzbrot ist nämlich nicht zu genießen (Brief v. 26.8.1916).

Wenn er nicht gerade seine Kuren absolvieren musste, beschäftigte sich Freud mit Schwammerlsuchen in der Umgebung. Am Abend fand man den berühmten Arzt häufig beim Kartenspiel im Hotel Straubinger.

Das Jahr 1920 begann für die Familie Freud mit einer Katastrophe, denn die Tochter Sophie (verheiratete Halberstadt) erlag am 25. Jänner in Hamburg der damals grassierenden Grippeepidemie, *so weggerafft aus blühender Gesundheit, aus voller Lebenstätigkeit als tüchtige Mutter und zärtliche Frau, in vier oder fünf Tagen, als wäre sie nie gewesen* (Brief an Oskar Pfister v. 27.1.1920). Im August des Jahres weilte Freud, diesmal nur mit seiner Schwägerin Minna Bernays in getrennten Zimmern, wieder in der Villa Wassing, wo er *müde vom ganz schweren Jahr* an seinem mitgebrachten Manuskript „Jenseits des Lustprinzips“ arbeitete. In Gastein begegnete er vielen Bekannten, auch Mitgliedern der Regierung, wie etwa dem Anatomieprofessor und Stadtrat für Wohlfahrt und Gesundheitswesen Julius Tandler oder dem österreichischen Sozialisten Friedrich Adler (dem Sohn des Sozialistenführers Viktor Adler), der am 21. Oktober 1916 als „Kampfsignal“ den Ministerpräsidenten Karl Graf Stürgkh erschossen hatte. Aber trotz der beachtlichen Prominenz, die sich nach dem Krieg in Bad Gastein wieder tummelte, genoss Freud seinen Aufenthalt: *Köstlich ist die Ruhe, nicht einmal ein Werkelmann. Den Lärm des Wasserfalls liebe ich ja. Aber es ist kalt, trüb und regnerisch* (Brief an Tochter Anna v. 1.8.1920).

In selbstironischer Weise schrieb der Jude Freud über den hohen Anteil der jüdischen Gäste:

Von der Gesellschaft sagt man hier, sie sei gemischt, 50 % Juden und 50 % Jüdinnen (Brief an Anna v. 7.8.1920).

Während seiner Kur im Jahr 1921 klagte Freud über die galoppierende Inflation der Nachkriegszeit, weil eine Mahlzeit bereits 750 Kronen kostete (Brief an Anna v. 16.7.1921). Auch im darauffolgenden Jahr befand sich Freud zu einem Kuraufenthalt in der Villa Wassing. Hier vollendete er seinen Aufsatz „Über einige neurotische Mechanismen bei Eifersucht, Paranoia und Homosexualität“ und arbeitete an seinen „Bemerkungen zur Theorie und Praxis der Traumdeutung“. Die Geldentwertung hatte inzwischen gigantische Ausmaße angenommen, weil er täglich 80.000 Kronen ausgeben musste. Scherzhaft bemerkte er gegenüber seiner Tochter, dass diese jetzt schon hundertfache Millionärin sei: *Dass Du hundertfache Millionärin bist, weißt Du hoffentlich*

schon. Werde nur nicht zu stolz darauf (Brief an Anna v. 10.7.1922). Einige Tage später hat er für zehn englische Pfund über eine Million Kronen eingewechselt. Dies schien den Seelenforscher aber nicht zu beunruhigen, obwohl die Geldentwertung und die daraus resultierende Verarmung der Bevölkerung in Wien bereits im Jahr 1921 Streiks, Unruhen und Plünderungen ausgelöst hatte. So waren Kohle- und Kleidungspreise ins Unermessliche gestiegen und Österreichs Staatswirtschaft stand vor dem Zusammenbruch. Freud aber schrieb: *Geld ist immer noch zu haben* (a.a.O.).

In diesem Jahr bemühten sich reiche Damen, eine Konsultation mit dem berühmten Seelenarzt zu bekommen. Eine davon war die Kupfermagnatin Peggy Guggenheim, die in ihrer Londoner Kindergalerie Zeichnungen des damals knapp 16-jährigen Enkels von Freud, Lucian Freud, ausgestellt hat. Lucian Freud (1922 – 2011) wurde später zu einem der bedeutendsten und berühmtesten gegenständlichen Maler Englands, der auch die englische Queen Elizabeth II. portraitiert hat (Meyer-Palmedo, 408, Anm. 2). Doch Freud verhielt sich grob ablehnend:

Natürlich sollte ich Mrs. Guggenheim auch eine Konsultation geben und sie dann hier behandeln. Ich habe es aber durch offene Grobheit und verschiedene dunkle Drohungen dahin gebracht, dass die Multimillionärin, die noch mehr „genau“ (mean; Freud meinte wohl: gemein) als reich sein soll, verzichtet hat (Brief an Anna v. 17.7.1922). Auch dem Ansinnen der Schwägerin eines holländischen Bankdirektors, in die Schweiz zu fahren, um dort die Patientin zu kurieren, erteilte er eine deutliche Absage: *Antwort: fällt mir nicht ein, in die Schweiz zu reisen. Vor allem weiß ich ja gar nicht, was mit der Grell ist und ob sie überhaupt für eine Behandlung taugt* (a.a.O.).

Auch das Jahr 1923 brachte für die Familie Freud schwere Schicksalsschläge. Heinele (Rudolf Heinz), der jüngere Sohn Sophies, erkrankte im Juni 1923 an Miliartuberkulose und erlag seiner Krankheit nach neun Tagen der Bewusstlosigkeit. Theo Freud, der 18-jährige Sohn von Freuds Schwester Maria, verunglückte beim Baden in Berlin. Am 21. April 1923 war auch Freuds später zum Tode führende Krebserkrankung entdeckt worden. Der Wiener HNO-Professor Marcus Hajek musste eine Gaumengeschwulst entfernen. Diesem Eingriff folgten im Verlauf der folgenden Jahre mehr als 30 weitere Operationen. Der Arzt verschwieg ihm allerdings die Wahrheit über den bösartigen Befund und ließ Freud trotzdem zur üblichen Sommerkur nach Bad Gastein fahren. Die Tochter Anna dürfte sich damals ihrem Vater als Pflegerin angetragen haben, was dieser aber freundlich zurückwies. Er schrieb ihr aus Gastein:

Deinem Wunsch möchte ich nicht gleich nachgeben. Du sollst nicht vorzeitig in die traurige Funktion der Pflegerin von alten, kranken Eltern kommen. Am

liebsten bliebe sie Dir überhaupt erspart. Dagegen mache ich Dir die Konzession, dass Du sofort telegr. berufen wirst, wenn er (Anm.: der Operateur) mich aus irgendeinem Grund in Wien behalten will, was mir freilich sehr unwahrscheinlich ist (Anm.: Freud war sich seiner Krebserkrankung nicht bewusst) (Brief an Anna v. 21.7.1923). Anna wurde schließlich aber doch zu Freuds Hauptpflegerin, ihre Festigkeit ertrug auch die qualvollsten Tage bis zu seinem Tode. Zwei Tage später berichtete er Anna, dass er sich plötzlich viel besser fühle und einen Fußmarsch aufs Nassfeld unternommen habe, ohne Anstrengung, aber mit vielen Alpenrosen und 12 Kohlröslein (Brief an Anna v. 23.7.1923).

Dies sollte Freuds letzter Kuraufenthalt in Bad Gastein sein. Er musste wegen der Judenverfolgungen durch die Nationalsozialisten 1938 seine Ordination und Wohnung in der Berggasse 19 in Wien verlassen und nach England emigrieren, wo er am 23. September 1939 starb.

Thomas Mann: Der Patriarch der Literatur – unglücklich in Bad Gastein

Der weltliterarische Gigant Thomas Mann (1875 – 1955), der für seinen großen Generationenroman „Die Buddenbrooks“ im Jahr 1929 den Nobelpreis erhielt, verbrachte dreimal einen jeweils dreiwöchigen Kuraufenthalt in Bad Gastein. Den ersten Aufenthalt absolvierte er vom 28. Mai bis 18. Juni 1929 im Haus „Hirt“. Seine Empfindungen und Erlebnisse hat er zeit seines Lebens penibel in seinen Tagebüchern festgehalten. Nur die Aufzeichnungen zwischen 1921 bis 1933 verbrannte er in Kalifornien. So wissen wir über seinen ersten Kuraufenthalt in Bad Gastein nur aus seinen Briefen an Hugo von Hofmannsthal und Ernst Penzoldt. In einem Brief an seine Tochter Erika vom 6. Juni 1929 grantelt der Patriarch der deutschen Literatur über das Gasteiner Kurpublikum und findet den Aufenthalt *recht öde und ärgerlich*:

Der neugierige Badepöbel auf der Promenade bringt mich um, und das Ganze ist beengend. Aber das Wasser ist entschieden von Wirkung, denn es macht mich auffallend müde und schlafarm, und so ist das Beste zu hoffen (Mann, Briefe I, 193 f.).

Als Thomas Mann mit seiner Frau Katja 1933 mehrere Vorträge in Amsterdam, Brüssel und Paris hielt und anschließend einen Erholungsaufenthalt in Arosa absolvierte, kehrte er auf Grund von Warnungen nicht mehr nach Deutschland zurück. Am 10. Oktober 1933 schrieb der von den Nationalsozialisten eingesetzte Vorsitzende der Deutschen Akademie der Dichtung, Hanns Johst, an den Reichsführer SS Heinrich Himmler:

Könnte man nicht vielleicht Herrn Thomas Mann, München, ein wenig inhaftieren? Seine geistige Produktion würde ja durch eine Herbstfrische in Dachau (gemeint: das Konzentrationslager Dachau) nicht leiden.

Im Herbst 1938 emigrierte Thomas Mann mit seiner Familie in die USA. Ihm war 1936 nicht nur die deutsche Staatsbürgerschaft, sondern auch das Ehrendoktorat der Universität Bonn aberkannt worden. Der Dichter der „Buddenbrooks“ und des „Zauberbergs“ wurde aus der deutschen Volksgemeinschaft ausgeschlossen. Im Jahr 1944 erhielt Thomas Mann die US-Staatsbürgerschaft. Nach dem Krieg nahmen die Manns Abschied von den USA und ließen sich in der Schweiz nieder.

Aber bereits im Jahr 1951 zog es die Manns wieder zu einem dreiwöchigen Kuraufenthalt (16. August bis 5. September) nach Bad Gastein. Sie nahmen zunächst im Hotel Kaiserhof Quartier, mussten aber am 20. August ins Haus

Gerke umsiedeln: *Wir würden gern in diesem Hotel bleiben, das aber bis Ende des Monats ausverkauft ist. Kurhaus Gerke mag seine Vorzüge haben, doch sind die Mahlzeiten außer Haus zu nehmen* (TB v. 17.8.1959).



Thomas Mann mit Gattin Katja und Tochter Erika

In Bad Gastein pflegten sie einen intensiven Umgang mit dem engen Freund und Erzähler Hans Reisiger, mit Margarethe Hauptmann, der zweiten Frau Gerhart Hauptmanns, und deren Sohn Benvenuto, mit dem Schriftsteller Ernst Lothar sowie der Schauspielerin Therese Giehse, einer Freundin von Erika und Klaus Mann und der ersten Mutter-Courage-Darstellerin in Brechts gleichnamigem Stück. Eine Tagebucheintragung zeigt, dass Thomas Mann sich für geografische Gegebenheiten im Gasteinertal kaum interessierte:

Gondel-Drahtseil-Fahrt zu vieren ... auf den, ich glaube Stubenkogel (sic); (TB v. 27.8.1951).

In Bad Gastein plagte ihn auch der Zweifel an der Umarbeitung des Romans „Die Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“.

Thomas Mann, der in seinen Tagebüchern auch die intimsten und teils selbstentblößenden Äußerungen über sich machte, hat in seinem Testament verfügt, dass diese erst 20 Jahre nach seinem Tod erscheinen dürfen. Diese Tagebücher zeigen, dass das äußere Auftreten des großen Schriftstellers nur die Fassade war, hinter der er den Homoerotiker versteckte. Der literarische Gigant der deutschen Literatur hat seine Homosexualität ein Leben lang als Schwäche und Versagen empfunden und sich in einer Art von „Gefühlsverkapselung“ (Hellmuth Karasek) in seinen Werken, am deutlichsten in der No-

velle „Tod in Venedig“, mit seinem persönlichen Lebensproblem auseinandergesetzt. So schreibt der 76-jährige Schriftsteller in schonungsloser Offenheit am 5. September 1951: *Danach im erregten Halbschlaf Vollerektion und sonderbar hoffnungsvolles Liebesgefühl.*

Im Jahr darauf, als ständige Müdigkeit, Gewichtsverlust sowie Kau- und Schluckbeschwerden ihm Sorge bereiteten, lebte Thomas Mann zum letzten Mal für drei Wochen zur Kur im Nobelkurort Bad Gastein (21. August – 10. September 1952). Immer wieder klagte er über Müdigkeit und seine Probleme beim Schlucken:

Mit K. (Ehefrau Katja) gegangen, aber bald zur Umkehr gedrängt, da schon nach 10 Minuten der Kopf so müde, dass mir die Augen zufallen und tiefe Unlust, eine Sterbensverdrießlichkeit mich beschleicht ... Das Gegenteil von Esslust, ja Furcht vor dem Kauen und Schlucken ... Las Unsinn in den Salzburger Nachrichten (TB v. 30.8.1952).

Der Dichter war angeekelt von der Masse der Menschen und dem Lärm, der durch Trachtenumzüge seine Konzentration störte: *Der Ort unzugänglich wegen Volksgetümmels: Trachtenfest, Musik, Umzug und Böllerschüsse. Natürlich viel Nazitum einschlägig mit Beziehungen zu diesem Hause ... Bin nirgends so nervös wie hier (gemeint: die Villa Gerke) (TB v. 7.9.1952).*

Wegen seines Bronchialkatarrhs, des anhaltend schlechten Wetters und der Unzufriedenheit mit der Unterkunft zeigte er keine Absicht mehr, in der Villa Gerke nochmals Quartier zu nehmen:

Bin froh, hier wegzukommen. Kommen wir je wieder, nehmen wir Pension im Kaiserhof ... In das neue Fremdenbuch des Hauses schrieb ich auch, ohne Andeutung der Wiederkehr. Die Führung ist habsüchtig. Laues Wasser, und man ließ uns frieren (TB v. 9.9. 1952).

Am nächsten Tag reiste die Familie Mann ab nach Zürich. Es war ihr letzter Kuraufenthalt in Bad Gastein.

Auch der Maler **Werner Berg** (1904 – 1981) versuchte im Dezember 1969, von seinen gesundheitlichen und familiären Problemen durch einen Kuraufenthalt in Bad Gastein Linderung zu bekommen. Seit er im Jahr 1931 im Kärntner Grenzgebiet zu Slowenien den Rutarhof mit 18 Hektar Landwirtschaft erworben und neben seiner intensiven künstlerischen Tätigkeit bewirtschaftet hatte, hatten ihn immer wieder Lebenskrisen heimgesucht. Die landwirtschaftlichen Produktionsbedingungen, die als Grundlage für seine vielköpfige Familie dienten, waren trist, denn bis in die 1960er Jahre hatte der Hof kein fließendes Wasser und keinen Strom. Während der NS-Herrschaft war er aus der „Reichskammer der bildenden Künste“ ausgeschlossen, was einem Berufs-

verbot gleichkam und ein Ausstellungsverbot bewirkte. Seine Bilder standen stark unter dem Einfluss des Expressionismus, vor allem Emil Noldes, und galten als „entartete Kunst“. Während des Krieges war er als Kriegsmaler abkommandiert. Nach dem Krieg zerbrachen seine ursprünglichen Freundschaften zum Maler Herbert Boeckl und zum Dichter Michael Guttenbrunner. Seine schicksalhafte Beziehung zur Dichterin Christine Lavant, die zu seinen wohl bekanntesten Personenportraits führte, scheiterte ebenfalls.

Daher versuchte er im Jänner 1955 seinem Leben durch die Einnahme von Schlafmitteln ein Ende zu bereiten, was misslang, jedoch in der Folge wegen einer Lungenentzündung und einer Hepatitis zu einem monatelangen Spitalsaufenthalt führte. Als in den späten 1960er Jahren seine Frau Amalie („Mauki“) schwer erkrankte und seine zunehmende Korpulenz ihm gesundheitliche Probleme bereitete, suchte er durch den Kuraufenthalt in Bad Gastein neue Schaffenskraft zu gewinnen.

In einem Brief an den deutschen Journalisten Erich Kuby schrieb er, warum er neben seiner Fastenkur in Überlingen nun auch seinen Gastein-Aufenthalt angetreten hatte:

... einmal um mein operiertes Knie auszukurieren und dann, um etwas Distanz zu gewinnen gegenüber so viel Bedrückendem, das über unserem Leben liegt (Brief v. 8.12.1969; zit. nach Krisch, 4).

Ein Jahr später starb seine Frau. In der Folge verwendete Berg nicht mehr wie bisher expressiv starke Farben, sondern wendete sich einer gebrochenen Farbigkeit zu. Die letzten Lebensjahre Bergs waren von einer zunehmend selbstgewählten Isolation, aber von einem enormen Schaffensdrang beherrscht. Vor allem die von einer starken Reduktion der bäuerlichen Alltagswirklichkeit im slowenischsprachigen Kärnten gekennzeichneten Holzschnitte entstanden in dieser Phase. Werner Berg starb 1981 in St. Veit und wurde seinem Wunsch gemäß auf dem Friedhof der Namenlosen am Salzburger Kommunalfriedhof begraben.

Im Herbst 1981 reiste der Schweizer Schriftsteller **Hermann Burger** (1942 – 1989) nach Bad Gastein, um sich hier für seine Arbeit am Roman „Die Künstliche Mutter“ inspirieren zu lassen. Dabei fuhr er auch in den Heilstollen ein, was ihn zu den kurzen Erzählungen „Einfahrt in den Zauberberg“ und „Roman-Kur im Gasteiner Tal“ veranlasste. Daher wird nicht nur der Autor, sondern auch das Romanfragment zum Patienten.

Der Roman „Die Künstliche Mutter“, der seit seiner Premiere am Klagenfurter Meistersingen (gemeint: Bachmann-Wettbewerb) von 1978 nur mühsam vorankam, und sein Autor, letzterer auf Grund einer endlosen Kette ärztlicher

Fehl- und Scheindiagnosen, welchen mit einem Versuch im Gasteiner Thermalstollen ein vorläufiges Ende gesetzt werden sollte (Roman-Kur, 114).

Der Kuraufenthalt, vor allem der Aufenthalt im Gasteiner Heilstollen, dürfen Wunder für die dichterische Inspiration ausgeübt haben, denn:

Seit ich Kurgast in Badgastein bin und jeden zweiten Tag zur strapaziösen Radon-Inhalation und Körperübererwärmung ins Stollenkurhaus im Nassfeldertal hinauffahre, geht es plötzlich auch mit der Schreibung aufwärts (Roman-Kur, 115).

Da erfuhr er dann auch, welche Materialien ihm noch für seine „Künstliche Mutter“ fehlten, wenn sich die Kurärztin nach einstündiger Schweißkur wieder um ihre Patienten kümmerte:

Nach einer halben Ewigkeit hört man wieder das Untergrundbahndonnern, es wird heller von den Lampen der Erzgrubenlokomotive, die Ärztin im Bikini springt ab, schweißüberperlt wie die Patienten, und macht Pulskontrolle. „Geht’s Ihnen gut, geht’s Ihnen gut, geht’s Ihnen gut“ hört man es nachklingen bis in die oberste Emanationskammer hinauf, eine Fachstimme von österreichisch-mütterlichem Klang (Roman-Kur, 120).

In Gastein – beim Anblick der Gedenktafel des Wiener Musikvereins am Hotel Straubinger, dass der Komponist Franz Schubert hier die durch ein Missgeschick verschollene „Gasteiner Symphonie“ komponiert habe – kam ihm der Einfall zur Erzählung „Die Wasserfallfinsternis von Badgastein“ (sic). Diese Geschichte besteht aus der imaginären Rede eines todkranken Nachtportiers an den Kurdirektor:

Was, mit Verlaub, Herr Kurdirektor, sind alle Hydroganten der Welt, an der Spitze der Angel in Venezuela mit 978 Metern Sturzhöhe, was die Sutherland-, die Viktoria-, die Niagara-Fälle, der Gavarnie und der Staubbach bei Lauterbrunnen gegen diese unsere, ich sage meine Ache, denn es war Liebe auf den ersten Blick, die in drei Kaskaden von der Pyrker-Höhe durch die tief ausgefräste Schlucht unter der Straubinger Brücke hinweg nach Badbruck hinunterdonnert ...(Die Wasserfallfinsternis, 37 f.).

Inhalt und sprachliche Form entsprechen einander, denn der Wortschwall bricht kaskadenartig aus dem Nachtportier heraus und ergießt sich über den Kurdirektor. Der Erzähler ist zudem ein Spiegelbild des Autors, der zeit seines Lebens unter schweren Depressionen litt und 1989 durch Selbstmord aus dem Leben schied. Das Schreiben war für ihn stets eine lebensnotwendige und lebenserhaltende Form des Seins. Der Nachtportier berichtet von einer apokalyptischen Naturkatastrophe. In dem plötzlich versiegenden Wasserfall entdeckt der Nachtportier die verschollene Gasteiner Symphonie Schuberts. Für die Erzählung erhielt Burger 1985 den Ingeborg-Bachmann-Preis. Der Vorsit-

zende der Jury, der gefürchtete Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki, begründete die Entscheidung damit, dass die Erzählung einen Sprachreichtum und eine Virtuosität offenbare, die in der zeitgenössischen Literatur ohne Beispiel sei.

Der bedeutende US-amerikanische Romanautor **Louis Bromfield** (1896 – 1956) schildert in seinem Roman „Mrs. Parkington“ (1942) das Schicksal einer älteren Dame, die als eine der reichsten Frauen der USA und Großstädterin in Bad Gastein erstmals Naturnähe, Verinnerlichung und emotionale Vertiefung erlebt. Der leichtlebigen und oberflächlichen Welt der Millionäre und Geschäftemacher wird im Roman der Kurort Bad Gastein als „richness of existence“ gegenübergestellt.

Die große Zeit Bad Gasteins als klassischer Thermal-Kurort scheint allerdings seit drei Jahrzehnten vorbei zu sein. Als Anfang der 1990er Jahre der Gesundheitstourismus vom Wellness-Urlaub abgelöst wurde und neue Thermalquellen in der Südsteiermark und im Burgenland erschlossen wurden, hat Bad Gastein den Anschluss verpasst. Auch schienen die mächtigen und prächtigen Hotelpaläste aus der Gründerzeit dem Geschmack der jungen Wellness-Touristen nicht mehr zu entsprechen. Dazu kam, dass die Erben von Hoteldynastien kein Interesse hatten, sich mit Unternehmergeist an große Investitionen heranzuwagen. Das Ergebnis zeigt sich im Zentrum von Bad Gastein heute in erschreckender Deutlichkeit. Verfallende und bröckelnde mehrgeschoßige ehemalige Luxushotels ragen in die Höhe. Dort, wo einst gekrönte



Das Hotel Straubinger im Verfallsprozess (2018)

Häupter und weltberühmte Künstler abstiegen, wehren Absperrgitter und Bauzäune die Menschen vom Herantreten ab. Im Zentrum atmet der einst mondäne Kurort heute Verfall und Morbidität. Der Weltkurort Bad Gastein ist in Gefahr, zur kaiserlichen Geisterstadt zu verkommen.

Dieser Verfall trägt den Namen des Wiener Investors Franz Duval, der im Jahr 1999 fünf der Luxusherbergen gekauft und versprochen hatte, aus den denkmalgeschützten Objekten großzügige Hotelkomplexe mit insgesamt 1.000 Hotelbetten zu gestalten. Zudem versprachen er und sein Sohn, ein riesiges Liftprojekt zu realisieren. Von diesen Versprechen ist bis heute nicht ein einziges realisiert worden. Gastein rangiert noch immer unter den besten Tourismusdestinationen Österreichs mit seinen Thermalquellen, seinem Heilstollen, den großzügigen Seilbahnangeboten des Gasteinertales und einem 18-Loch-Golfplatz. Doch das Publikum hat sich drastisch geändert. Es sind nicht mehr betuchte Wiener Großbürger, Filmstars, Literaten und Künstler, es ist überwiegend jugendliches Publikum, welches das reichhaltige Sportangebot nutzt.

Ein Mühlstein fiel den Bad Gasteiner Tourismusverantwortlichen vom Herzen, als im November 2017 die Salzburger Landesregierung das Hotel Straubinger, das Postgebäude und das Badeschloss am Straubingerplatz beim Wasserfall kaufte, um diese unter Denkmalschutz stehenden Gebäude mit Hilfe eines Projektentwicklers wieder gästefit zu machen (SN-Lokalteil v. 4.11.2017). Ende Juli 2018 unterzeichnete schließlich die Hirmer-Immobilien-gruppe aus München den Vertrag zur Übernahme der seit 15 Jahren leer stehenden Gebäude. Die Hirmer-Gruppe, der im Land Salzburg ein Hotel in Werfenweng und das ehemalige Grand Hotel in Strobl gehören, ist ein namhaftes Unternehmen für Männermode, Immobilien und Hotels. Damit dürfte für Gastein eine positive touristische Schubumkehr eingeleitet worden sein.